Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 8 (1952)

Artikel: Ein grosser Pazifist : Johann Gottlieb von Bloch, 1836-1902
Autor: Bührig, Wanda Maria
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961403

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EIN GROSSER PAZIFIST
JOHANN GOTTLIEB VON BLOCH, 1836–1902

von WANDA MARIA BÜHRIG, Zürich

Um die Jahrhundertwende herum wußte die ganze zivilisierte Welt, wer Johann von Bloch war, heute, in unserer raschlebigen Zeit, scheint sein Name verklungen zu sein und sein Werk vergessen. Lohnt es sich noch, des großen Mahners vor dem Weltkrieg zu gedenken? Hat eine Biographie dieses Mannes uns heute noch etwas zu sagen?

Was ist aber überhaupt der Sinn einer Biographie? Man kann alle kleinsten Einzelheiten aus dem Leben eines Menschen sammeln und vor der Öffentlichkeit ausbreiten. Das geschieht mit vielen anerkannten Größen, über welche Buch um Buch geschrieben und scheints auch gelesen wird. Wer solches über Bloch zusammenbringen wollte, käme nicht auf seine Kosten, es sind nur spärliche Angaben über seinen Werdegang vorhanden, er selbst, ganz dynamisch eingestellt, verweilte nie bei der Vergangenheit — bezeichnend z.B. ist, daß seine nächste Familie nicht einmal das Datum seines Geburtstages gekannt hat —, seine Skizzen, seine Arbeiten interessierten ihn nur, so weit sie noch eine Zukunft hatten. Waren sie erledigt, so verschwanden sie in der Vergessenheit. Immer Neues, immer Größeres beschäftigte ihn bis zu seinem Ende.

An diesem Punkt kann darum die andere Art der Biographie einsetzen, nämlich eine solche, die hauptsächlich die Leitidee eines Menschen herauszufinden sucht, um diese Idee der Nachwelt zu übermitteln. Jede Idee aber, für die ein Mensch gelebt und gestrebt hat, ist wichtig für die Nachfahren, auch wenn ihre Zeit anders denkt und andere Ziele verfolgt.

Johann von Bloch war ein Kind seiner Zeit, also Rationalist und Humanist, dieses Wort im Sinne von Menschenfreund verstanden. Mit der ganzen feurigen Hingabe seiner Seele hat er für das Wohl seiner Mitmenschen, vor allem für die Verbesserung des Daseins der arbeitenden Klasse gekämpft, allerdings nicht als Sozialist, sondern gerade als Großkapitalist.

Sehen wir uns also Blochs Leben ein wenig an. Bloch war Jude, geboren 1836 in Radom, einer kleinen polnischen Stadt, in der sein Vater Färber war. Es war, wie stets im jüdischen Proletariat, eine große Familie. Trotzdem bekam der begabte Junge irgend eine Schulbildung, etwas, das im damaligen zu Rußland gehörenden Polen eine Ausnahme und keine Selbstverständlichkeit war. Ein benachbarter polnischer Gutsbesitzer ließ z. T. den aufgeweckten Jungen mit seinen Kindern unterrichten, was Bloch ihm sein Leben lang nicht vergaß, und als er selbst zu Macht und Reichtum kam, ihm auch vergalt. Mit 15 Jahren kam der Junge nach Warschau, wo er bei einem Rechtsanwalt sein Leben verdiente und sich weiter bildete. Er war ein Selfmademann, konnte einige Semester in Berlin studieren und eignete sich jedenfalls eine umfassende Bildung an. Er beherrschte viele Sprachen, neben Russisch und Polnisch auch Französisch, Deutsch und Englisch, so gut, daß er in allen diesen Sprachen Vorträge halten konnte.

Sein Vermögen machte er in Rußland, wo er bei der Anlage der Eisenbahnen arbeitete. Es waren die russischen Gründerjahre; Bloch als gewandtem Arbeitsfanatiker gelang es in verhältnismäßig kurzer Zeit, ein großes Vermögen zu erwerben. Dann kam er nach Warschau zurück, heiratete, gründete eine Bank, besaß ein schönes Haus, zahlreiche Fabriken usw. und wurde Obmann der Kaufmannschaft. Er hatte eine angesehene Stellung, eine vielseitige Tätigkeit und bekleidete viele Ehrenämter, unter anderen das des «wirklichen russischen Staatsrats» mit Erhebung in den Adelsstand. Den ihm mehrmals angebotenen Minister- und Vizeminister-Posten hat er stets ausgeschlagen, da er sich nicht binden wollte.

Das war der äußere Rahmen seines Lebens, der noch niemanden berechtigen würde, seine Biographie zu schreiben; es war in der damaligen Zeit keine einmalige Leistung, es haben viele andere es auch zu Vermögen und Stellung gebracht. Aber neben dieser beruflichen Tätigkeit, die ihm nie genügte (so wenig, daß er in seinen späteren Jahren, als er meinte, seiner Pflicht gegenüber seiner Familie genügt zu haben, seine geschäftlichen Angelegenheiten vernachlässigte und anderen überließ), hatte er ein zweites Leben, das der Wissenschaft und der Menschenhilfe gewidmet war.

In der «Fortnightly Review» schreibt R. L. C. Lang im Februar

1902 über die Werke Blochs: «Eine Zusammenstellung der Werke Blochs würde allein schon genügen, einen Band zu füllen. Es ist trotzdem möglich, einen Überblick über seine kolossale Arbeitskraft zu geben, indem man einige seiner Arbeiten einfach aufzählt. Die Werke, die der Kritiker unter seinen Augen hat — die unzähligen Broschüren, Artikel in Zeitschriften und Zeitungen nicht inbegriffen —, umfassen 10000 Seiten, zumeist in Quarto. 1875 publizierte er ein bedeutendes statistisches Werk in 2 Bänden über die russischen Eisenbahnen. Zwei Jahre später ließ er ein noch wichtigeres Buch folgen über ein ähnliches Thema. «Der Einfluß der Eisenbahnen auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Rußland», 5 Bände, in denen er ausführlich den Einfluß des neu eingerichteten Eisenbahnnetzes in Rußland (dessen Erbauung übrigens auch sein Werk war) beschreibt, sowohl wie die ganze wirtschaftliche und soziale Struktur des russischen Volkes. 1882 hat er sein berühmtes Werk vollendet: «Die Geschichte der russischen Finanzen im 19. Jahrhundert». Dieses Werk in 4 Bänden (1500 Seiten) bietet nicht nur Zahlen, sondern auch die vollständige Geschichte Rußlands in den letzten 80 Jahren. Er schrieb ein Werk über «Die wirtschaftlichen Verhältnisse in den russischen Provinzen». Er veranstaltete eine Umfrage über den Stand der Landwirtschaft in Rußland und in Polen und publizierte zwei verschiedene Werke darüber, während er schon an dem Werk «Der Krieg der Zukunft» arbeitete.

Das ist nur ein kleiner Ausschnitt seiner Tätigkeit, 1889 arbeitete er ein Memorial über den Stand der Juden in Rußland aus, vor allem sich gegen die sog. «Siedlungsrayons» wendend. In Rußland waren die Juden nämlich nur in einigen Teilen des Reiches geduldet, während ihnen der Zutritt zum eigentlichen Rußland verwehrt war. Das verursachte riesige Ansammlungen von Juden in wenigen Provinzen und führte zu vielen Ungerechtigkeiten. Leider wurde das Manuskript dieses umfangreichen Werkes bei einem Brand der Druckerei, in der es lag, vernichtet. Nur ein einziger Artikel darüber erschien in einer russischen Zeitschrift, der dem Verfasser viele Anfeindungen eintrug, da man ihm eine einseitige Idealisierung der Juden vorwarf. Ob der Vorwurf berechtigt ist, läßt sich nicht mehr feststellen, allerdings lag es nicht in Blochs Wesen, etwas wissentlich zu idealisieren, er sagt selbst: «Man muß sich vergegen-

wärtigen, daß Ehrlichkeit und Wahrheit die stärksten und sichersten Waffen darstellen. Alles Abweichen von der Wahrheit aber bedeutet einen schwachen Punkt, auf den der Angriff geleitet und dadurch der ganze Bau zerstört werden kann.»

Die Stellung Blochs zu den Juden werden wir später erörtern, wir sehen uns zunächst seine Tätigkeit weiter an. So finden sich Aufzeichnungen über den Bau eines Altersasyls und eines Volkshauses unter seinen Papieren, dann ein Werk über die Heimindustrie in Polen, das das Ziel verfolgte, die Produktion des Landes zu erhöhen. Er kümmerte sich sogar um solche Kleinigkeiten: warum werden die Puppenköpfe aus dem Ausland importiert? Könnte man sie nicht im Lande machen? Daneben interessierte ihn der Rebbau, der hie und da in Polen versucht wurde. Könnte man ihn nicht fördern als eine neue Quelle des Erwerbs? Und so weiter.

Als letztes in dieser Art war ein großes Werk über die Verbesserung des Sanitäts- und Schulwesens in Polen und Rußland geplant und z. T. ausgeführt, ein Werk, das durch eine umfangreiche Sammlung von Material in allen Ländern, in denen Bloch den höheren Lebensstandard des Volkes bemerkt hatte, also in Frankreich, Schweden und der Schweiz eingeleitet worden. Eigentümlich war diese Sammlung: Schulbänke und Hausapotheken, Hauswerkstätten und naturwissenschaftliches Anschauungsmaterial, eine Brillensammlung und Projekte für Volksbibliotheken, alles unter dem einen Gesichtspunkt des Volkswohls aufgekauft, natürlich auf eigene Kosten. Die Arbeit darüber war bei Blochs Tode nicht vollendet und ist nie gedruckt worden, die Sammlungen bereicherten die Museen in Warschau, die Bücher die Bibliotheken. Alles dieses wurde gekrönt durch das große 6bändige Werk «Der Krieg der Zukunft», das Bloch Weltruhm einbrachte und von dem wir noch sprechen werden.

Baron von Suttner, der Gatte der berühmten Bertha von Suttner, schreibt über Bloch in der Berliner Zeitung «Der Tag» (1902): «Alle umgaben ihn mit hoher Achtung. Wenn ihn irgend ein Gedanke ergriffen hatte, kannte er keine Hindernisse, um diesen zu verwirklichen. Sogar während der Fahrt in der Eisenbahn arbeitete er. Sein rasches Aufnahmevermögen war fabelhaft. Niemand konnte so wie er das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden.»

Und der Gedanke, der ihn stets unter mannigfaltigen Gestalten ergriff, war der der Hilfe für andere. So war sein Leben ausgefüllt mit Wohltaten; man sagte von ihm, daß kein Bittsteller je ohne Hilfe von ihm gegangen sei. Seinem Wesen entsprach eine tätige Hilfe, nicht ein Almosen; das eigene Streben des Petenten wurde dadurch unterstützt. So hat er im Stillen Unzähligen in den Sattel geholfen. Nur in einem war er unerbittlich: Lüge und Unredlichkeit vertrug er nicht; die Geschäfte, die mit seinem Gelde und seiner Hilfe gemacht wurden, mußten unbedingt sauber sein.

Sonst war es in Warschau üblich, daß die reichen Leute eine Stiftung machten, die dann ihren Namen trug und verherrlichte. Das wollte Bloch nie, er mochte nicht gelobt und gefeiert werden. Nach seinem Tode sollte von dem reichlich vermachten Gelde ein Stipendiumfonds für Studenten der Universität Warschau ohne Rücksicht auf ihre Konfession seinen Namen tragen. Aber die russische Regierung legte ihr Veto ein, so mußte das Geld anders verwendet werden; es wurde als Stütze für ein Heimatwerk und für eine Gewerbeschule gebraucht. Die Friedensgesellschaft in Bern bekam auch ein reiches Legat.

Als er starb, war die Trauer groß, auch im Ghetto. Denn Bloch hatte nie vergessen, woher er stammte. «Man soll seinen Ursprung nie vergessen», pflegte er zu sagen. Aber er fühlte sich nicht als Jude, er gehörte zu der Gruppe reichgewordener Juden, über die sich die Zionisten bitter beklagen. Von Herzl und seinen Bestrebungen hielt er nichts, und die Hoffnung auf Palästina war für ihn eine Utopie. Aus dem Geist der Aufklärung heraus war er international gesinnt, es war ihm gleich, ob jemand Russe, Pole, Jude, Franzose oder Engländer sei. Er hatte überall Freunde und da er, wie seine Zeit, auf den «Fortschritt» schwor, meinte er, in großer Unterschätzung der Wirkung unbewußter und emotionaler Kräfte, daß alle die patriotischen, rassischen und völkischen Bindungen mehr oder weniger der Vergangenheit angehörten und bald ganz überwunden sein würden. Die Juden aber waren besonders unterdrückt, in der Mehrzahl in großem Elend, so half er ihnen.

Aus utilitaristischen Gründen hatte er sich taufen lassen; als er starb, machte die Mär unter den Juden die Runde, daß er diese Tat bereut hatte und kurz vor seinem Tode zu der Religion seiner

Väter zurückgekehrt wäre. Aber das stimmt nicht. Was er im Grunde seines Herzens glaubte, weiß ich nicht, er hielt sich aber zu keiner Glaubensgemeinschaft und war in religiösen Fragen uninteressiert. Aus seiner Einstellung heraus, die sich im liberalistischen «laisser faire, laisser passer» am besten charakterisieren läßt, war er tolerant, und niemand aus seiner christlichen Umgebung hat je ein böses, herabsetzendes, verächtliches oder gar frivoles Wort über den Glauben gehört. Sicher hat er Kirche und Synagoge gleich unterstützt, dort wo es nötig war.

Was Bloch von vielen anderen Kapitalisten unterschied, war seine Stellung zum Gelde. Er hatte das Geld erworben und das Geld war dazu da, nicht gehortet, sondern ausgegeben zu werden. Es sollte rollen, Leben geben und Leben schaffen. «Leben und leben lassen» war sein Prinzip. Er verstand es auch, sein Geld auszugeben, Geldmangel konnte nie ein Hindernis sein, einen Gedanken zu verwirklichen. Er hatte sich einen großzügigen Lebensstil angewöhnt, aber weder seine Kleidung noch seine privaten Räume hatten etwas luxuriöses an sich. Alle möglichen Bequemlichkeiten auf Reisen sollten seiner Arbeitskraft dienen, da er stets und überall arbeitete. Bloch liebte das Geld nicht, es war ihm Mittel zum Zweck, es war sein, da er es mit eigener Kraft erworben hatte, aber es diente zur Hilfe, dem Einzelnen in unzähligen Wohltaten, seinem Vaterlande, den Juden, der ganzen Menschheit in seinem Friedenswerk, dem er die letzten 10 Jahre seines Lebens und wohl die Hälfte seines Vermögens opferte.

Der Werdegang Blochs zum Pazifisten ist sehr interessant und eigentlich nicht selbstverständlich. Woher kam dieser Finanzmann, Kaufmann und Bankier dazu, sich für die Friedensidee zu begeistern? Er kam eben nicht aus Begeisterung dazu, und er unterscheidet sich stark von den anderen Pazifisten, indem er nicht vom Gefühl ausgeht, sondern seine Friedensforderung auf der Vernunft aufbaut. Er war nicht Pazifist a priori, er verurteilte den Krieg nicht aus Mitleid, sondern erst seine Forschungen haben ihn zum Pazifisten gemacht. Nichts konnte ihn mehr erbosen, als wenn man ihn «Friedensapostel» oder «Prophet» nannte. Er war das alles nicht, als Wissenschaftler kämpfte er aber für den Frieden. Daß ihn aber diese große Idee des Friedens, der Schiedsgerichte und des Völker-

bundes so packen konnte, liegt in seiner Mentalität, die wir in der kurzen biographischen Skizze etwas kennen gelernt haben. Er selbst ließ nur seinen Kopf gelten, der allerdings genial war, aber die, die ihn kannten, wissen auch von seinem warmen Herzen, das auch Mitleid stark empfand. Er glaubte an die Vernunft und an die Aufklärung, deshalb wollte er die Menschen belehren, damit sie das wahre Gesicht des Krieges kennen lernten. Wenn sie dieses einmal erfaßten, würde es seiner Meinung nach niemals zum Kriege kommen können. Es blieb ihm erspart zu erleben, wie die Leidenschaft alle Vernunft überrannten.

Bloch erzählt selbst in der Vorrede zum 6. Band vom «Krieg der Zukunft», daß er sich zum erstenmal im Zusammenhang mit den Wirtschaftsproblemen mit dem Krieg beschäftigt hatte, als er im Jahre 1882 die Finanzen Rußlands behandelte. Er hatte die Absicht, sich später gründlicher mit diesen Fragen auseinanderzusetzen, aber andere Arbeiten drängten sich vor, und die Absicht wurde nicht ausgeführr. Aber der Stachel blieb. Mehrere Jahre später dachte er als Obmann der Kaufmannschaft darüber nach, wie Warschau, das eben von den Russen zur Festung ausgebaut wurde, im Falle einer Belagerung zu verproviantieren wäre. Der Hunger im Jahre 1871 in Paris schwebte ihm vor, und er begann Material zur Orientierung zu sammeln. Bald darauf wurde er zum kommandierenden General gerufen, der ihm die Frage vorlegte, wie 50000 Einwohner von Warschau während einer Umzingelung der Stadt ernährt werden könnten. Bloch stutzte: wieso 50000? Warschau zählte damals das 10fache dieser Summe an Einwohnern. Der General antwortete auf seine Frage: «Natürlich wird die Mehrheit der Einwohner fliehen — wenn nicht, werde ich sie fortjagen.»

Vor Blochs Augen entstand spontan das Bild des Elends der Zivilbevölkerung, er versuchte, den General zu überzeugen — vergebens. Aber ihn selbst verließ der Gedanke nicht mehr, besonders da er aus eigener Erfahrung den damaligen Krieg kannte; als Direktor der russischen Südbahnen hatte er im Jahre 1877 persönlich den Zug des Zaren nach dem türkischen Feldzugsgebiet begleiten müssen.

Diese Unterredung mit dem General Hurko wurde zum Anfang

des großen 6bändigen Werkes «Der Krieg der Zukunft», das 1897 in russischer Sprache und fast gleichzeitig in polnischer erschien. Es wurde ins Französische und Deutsche übersetzt und erschien etwas verkürzt auch in englischer, holländischer und schwedischer Sprache, außerdem kam 1904 eine Volksausgabe in Amerika heraus.

Interessant ist zu hören, daß die damalige russische Zensur das Buch als «gefährlich für die Untertanen des Zaren» nicht passieren lassen wollte. Endlich wurde die Erlaubnis zum Druck erteilt, mit der Begründung, daß das Buch von Bloch so schwer sei, daß es nur wenige Leser finden werde.

Kehren wir zur Entstehung zurück. Zunächst hatte Bloch die Absicht, eine kurze Schrift für das Militär zu verfassen, um ihm die Zusammenhänge der Wirtschaft mit der Kriegführung klar zu machen, besonders im Hinblick auf das Wohl der Zivilbevölkerung. Er suchte nach entsprechender Literatur und fand sie nicht, er mußte auf speziell militärische Schriften zurückgreifen. Viele Zweifel packten ihn, er war seinem Wesen nach gar nicht kriegerisch veranlagt und eher antimilitaristisch; sollte er sich mit Fragen des Militärs beschäftigen? Und konnte er es überhaupt, ohne unsachlich zu werden? Aber die Frage ließ ihn nicht los; zunächst entstand ein Artikel, der gleichzeitig 1892 in einer russischen und polnischen Revue erschien. Dieser brachte ihm viel Lob ein, hauptsächlich von militärischer Seite, und zeigte ihm, daß er auf dem rechten Wege sei.

Das Werk wuchs lawinenartig, natürlich wurde nicht nur die russische, sondern die Fachliteratur der ganzen Welt benutzt; der Verfasser sah daraus, wie sehr sich die Fachleute in Einzelheiten verloren und nicht das Ganze im Zusammenhang sahen. Desto mehr wurde es ihm klar, daß die von ihm geplante Schau notwendig war.

Die 3 ersten Bände vom «Krieg der Zukunft» sind der militärischen Technik gewidmet. Der Verfasser beschreibt ganz ausführlich und belegt es mit Bildern, Zahlen, Statistiken, wie der Krieg in der Zukunft aussehen wird. Anfangend mit einer geschichtlichen Übersicht, geht er zur Entwicklung der Waffen über, der Steigerung ihrer Wirkung, zur Veränderung in ihrem Gebrauch. Vor den Augen des Lesers entsteht ein umfassendes Bild: Kriegs-

erklärung, Mobilmachung, die Truppengattungen, die Waffenausrüstung, die Artillerie, die verschiedensten Arten der Angriffe, Kavallerie, Festungen, Schützengräben. Der Krieg im offenen Felde, der Krieg zur See, die Blockade Europas usw. — kurz das ganze Drama, das 25 Jahre später noch viel schrecklichere Wirklichkeit wurde.

Bloch bedient sich oft der Zahlen, denn er sagt: «In vielen Fällen sind Zahlen die beredtesten und am schwersten zu widerlegenden Argumente».

Band IV ist den Wirtschaftsfragen gewidmet: Was wird der Krieg kosten? Wie werden die Folgen für die Zivilbevölkerung sein? Welche Schwierigkeiten bringt die Verproviantierung der Armeen?

Band V zeigt die Geschichte des Antikriegsgedankens und geht über zu den Folgen des Krieges, den möglichen Wirren, Revolutionen, Hungersnöten und den hohen Verlusten an Menschenleben. Es endet mit der Beschreibung von Kriegsverletzungen und des Sanitätswesens.

Im geschichtlichen Teil erfahren wir z. B., daß schon Sully, der Minister des Königs Heinrich IV. von Frankreich, im Jahre 1610 etwas in der Art von Paneuropa geplant hat, er nannte es «Fédération des peuples chrétiens», und schloß Rußland und die Türkei von der Gemeinschaft aus.

In der Literatur aller Zeiten und Völker suchte Bloch nach den Gedanken gegen den Krieg. Proben aus den Federn von Dichtern, Historikern, Literaten, Königen, Ministern, Diplomaten, Politikern und Journalisten ziehen vor unseren geistigen Augen auf und weisen in die Zukunft.

Eigentlich endet das Werk mit dem fünften Band, denn Band VI ist sozusagen als selbständiges Anhängsel gedacht und fängt sogar mit einer längeren Vorrede an. Dieses schmale Bändchen sollte sich an alle wenden, während die 5 ersten den Fachleuten zugedacht waren. Kapitel für Kapitel wiederholt der Verfasser in Kürze was er in den 5 ersten Bänden gesagt hat, und dann wendet er sich der Zukunft zu. Der imaginäre Verlauf eines Schiedsgerichtsverfahrens zur Schlichtung von Streitigkeiten wird aufgerollt, um uns eine friedliche Zukunft ohne Kriege zu zeigen.

Das ganze Werk ist auf eigenartige Weise geschrieben. Bloch

wollte dem Leser eine eigene Urteilsbildung ermöglichen. Darum bemühte er sich, über eine und dieselbe Frage die Meinung von verschiedenen Fachleuten zu bringen; auch die widersprechenden stellte er nebeneinander, ohne sie zu entkräftigen, erst zum Schluß gab er sein Urteil dazu, der Leser sollte selbst entscheiden, was er für richtig hält. Die Anordnung ist stets logisch und klar, das Inhaltsverzeichnis umfangreich und präzis, die kleinen Zusammenfassungen am Rande des Textes erleichtern die Orientierung. Die vielen Bilder und Tabellen beleben das Ganze.

Bloch hatte manchen Mitarbeiter und Helfer beim Sammeln des Materials, der geniale Wurf ist sein Verdienst. Wenn man das Buch aufmerksam liest, spürt man hinter der Sachlichkeit die Seele des Autors und seinen eisernen Willen, der seine Gefühle zum Schweigen zwingt.

Der «Krieg der Zukunft» hat ein großes Aufsehen erregt, die besten Kritiken stammten aus der Feder von Militärs. Aber auch die Pazifisten horchten auf, da war etwas Neues, Anderes, als sie es gewohnt waren. Und bislang war Bloch nicht einer der ihrigen, er war stets ein Einzelgänger; nach langem Zögern, denn er war ein Feind von allen Vereinen, Parteien und Bindungen, trat er um der Sache willen der Friedensgesellschaft bei. Er fing einen Briefwechsel mit der Baronin von Suttner an, diese wurde zu einer seiner glühenden Verehrerinnen und schrieb manchen Aufsatz über ihn und sein Werk. Ihre «Memoiren» (erschienen 1909 in der Deutschen Verlagsgesellschaft Stuttgart) geben manche Schilderungen seiner Persönlichkeit und seiner Arbeit.

Das Buch machte seinen Weg. Kaiser Wilhelm II. ließ Auszüge für seinen Generalstab daraus machen, und der Zar Nikolaus interessierte sich dafür. Inwieweit das Werk die Anregung zum Friedensmanifest des Zaren gegeben hat, das zur Friedenskonferenz von 1899 Im Haag führte, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. In den Nekrologen 1902 wurde Bloch von der ganzen europäischen Presse als geistiger Vater dieser Konferenz gefeiert. Jedenfalls wurde Bloch in der fraglichen Zeit mehrmals zum Zaren in Audienz befohlen. Wir lesen in den oben erwähnten Memoiren von Bertha von Suttner: «Ich frage Bloch aus über die Aufnahme seines Buches von seiten des Zaren. Bloch erzählt, und die im Salon

anwesenden Pazifisten und Publizisten lauschen mit Interesse: ‚Ja, der Zar hat das Werk eingehend studiert. Als er mich empfing, lagen auf den Tischen die Karten und Tabellen des Buches ausgebreitet, und er ließ sich alle die Ziffern und Diagramme genau erklären. Ich erklärte — bis zur Müdigkeit, aber Nikolaus II. wurde nicht müde. Immer wieder stellte er neue Fragen oder streute Bemerkungen ein, die von seiner tiefen Anteilnahme, von seinem Interesse Zeugnis gaben. Also so würde ein nächster Krieg sich gestalten ... das wären die Folgen? Das Kriegsministerium, dem ein Exemplar vorgelegt werden mußte, hat dem Kaiser Rapport erstattet und für die Autorisation der Veröffentlichung gestimmt.'»

Heute gehört der «Krieg der Zukunft» der Vergangenheit an, die enorme Technisierung des Krieges zeigt aber, daß Bloch die Linie der Entwicklung richtig vorausgesehen hat. Jeder «Fortschritt» in der Waffenrüstung entwertet natürlich zwangsmäßig das 1897 erschienene Werk.

Während des ersten Weltkrieges hat der bekannte englische Publizist und Schriftsteller H. G. Wells eine Reihe von Artikeln im «Daily Chronicle», London, geschrieben. Diese Artikel, die Aufsehen erregten, wurden im «Temps», Paris, in der «Neuen freien Presse», Wien, in der «Friedens-Warte», Schweiz, und in den «Annalen für vergleichende Rechtswissenschaft» abgedruckt. Wells nennt darin Bloch «den einzigen Sieger des Weltkrieges».

Im Jahre 1925 hat die Universität London Vorlesungen über den Krieg halten lassen, die später in Buchform erschienen sind; diese berücksichtigen weitgehend das Buch von Bloch. Der Historiker Ch. Owen sagt darin unter anderm: «Kein Militär hat das Gesicht des zukünftigen Krieges vorausgesagt, nein, ein Zivilist, der Bankier Bloch».

Bedeuten die Urteile des Militärs das beste Zeugnis für die Sachkunde des Autors, so hat es auch nicht an Kritik gefehlt, und vor allem an Mißverständnissen. Bloch wurde als «Phantast» verschrieen, sein Zukunftsbild als falsch. Da er sich manchmal des Begriffes der «Unmöglichkeit eines Krieges in der Zukunft» bediente, um eindrücklich im Sinne des Pazifismus auf die Menschheit zu wirken, lachte man ihn aus, indem man ihm unterschob, die Wirklichkeit nicht zu kennen.

Dabei kannte er sie wohl, besser als viele andere, wie die oben zitierten Würdigungen beweisen. Für ihn bestand die «Unmöglichkeit des Krieges» nur psychologisch, er hoffte, daß nach einer eindringlichen Darstellung des Krieges die Menschheit sich voll Abscheu von diesem abwenden und nach anderen Wegen zur Schlichtung von Gegensätzen suchen würde. Er hat den Verstand der Menschheit überschätzt. Er sagt selbst: «Es ist möglich, daß die Idee des Friedens immer ein Traum bleiben wird, daß der Krieg nicht aufhören wird, das Leben der Völker durcheinander zu wirbeln. Aber wäre es auch wirklich so, die Anstrengungen der Friedensfreunde wären trotzdem nicht verloren! Die Medizin hat keine Mittel gefunden, um Krankheit und Tod gänzlich auszuschalten, es ist aber nicht minder wahr, daß die medizinische Hilfe in vielen Fällen wertvollste Dienste leistet.»

Er wußte aber, daß seine Zeit die letzte war, um den Frieden zu verankern, denn er sagt: «Man wird auch auf die Hoffnung verzichten müssen, daß wenigstens nach diesem Kriege (gemeint ist der zukünftige Weltkrieg) eine allgemeine Verständigung zur Verstärkung des Friedens sich leicht und friedlich bewerkstelligen lassen wird. Alle Leidenschaften werden dann entfesselt und höchstwahrscheinlich Revolutionen zu befürchten sein.»

Und etwas weiter: «Das Gewitter, das uns droht, wird sich nicht in einigen Blitzschlägen entladen: es wird vielleicht jahrelang dauern». Er war so sehr Realist, daß er trotz seines verzweifelten Ringens um den Frieden sagen konnte: «Man könnte zu dem verzweiflungsvollen Schluß gelangen, daß allein das Experiment eines Krieges, grausig in seinem Ausmaß und in seinen Folgen, die Regierungen von der Unmöglichkeit und der Nutzlosigkeit neuer Rüstungen und der für diese benötigten Riesenausgaben zu überzeugen vermöchte.»

Aber noch war es Zeit, und er warnte auch vor dem bewaffneten Frieden, vor der Aufrüstung: «Dies sind die Folgen des sogenannten ‚bewaffneten Friedens': der langsame Ruin, gebracht durch die Vorbereitungen für den Krieg, oder der rasche Ruin, wenn dieser Krieg ausbricht. In beiden Fällen der Umsturz der bestehenden sozialen Ordnung.»

Mit dem Erscheinen seines Buches war seine Arbeit für den

Frieden nicht vollendet, sondern fing beinah erst an. Die Idee des Friedens mußte vor die Menschen gebracht werden, dazu dienten unzählige Broschüren und Artikel, die Bloch unermüdlich schrieb, deutsch, englisch, französisch, polnisch und russisch. Der Burenkrieg und der Boxeraufstand lieferten ihm neues Material, unerschrocken setzte er sich für den Frieden und für die Unterdrückten ein, z.B. in England für die Buren. Auch viele Vorträge hielt er in den verschiedensten Städten Europas.

Seine Tätigkeit erreichte einen Höhepunkt während des Kongresses Im Haag 1899. Eine Äußerung von ihm, die Frau von Suttner in ihren Memoiren bringt: «Auf Steads Frage, was Bloch von der Friedenskonferenz erwarte, antwortete dieser: Meine Idee über das, was am nützlichsten getan werden könnte, wäre: wenn die Konferenz nach ihrer ersten Session ein Komitee ihrer fähigsten Mitglieder ernennen würde, das mit der Enquete betraut wäre über das Maß, in welchem die moderne Kriegführung unter den gegenwärtigen sozialen Bedingungen praktisch unmöglich geworden ist, unmöglich nämlich ohne bisher unerhörte Lebensopfer auf den Schlachtfeldern, ohne vollständigen Zusammenbruch des gesellschaftlichen Gebäudes, ohne unausweichlichen Bankrott und drohende Revolutionen.» Es schien nicht, daß die Konferenz diesen Weg einschlagen wollte, so drahtete Bloch an Frau von Suttner, ehe er Im Haag persönlich eintraf: «Falls Konferenz auf Vorschläge ernster Untersuchung nicht eingeht, beabsichtige Komitee zu bilden, welches diese Arbeit unternimmt. Ich erhalte Briefe von preußischen Generälen, welche beweisen, daß Idee schon reif ist. Die fehlenden Kosten bin ich bereit zu decken.»

Zu dieser Gründung ist es wohl aus Prestigefragen nicht gekommen; Bloch war Im Haag, hatte aber als Nicht-Delegierter keinen Zutritt zu den Verhandlungen.

Trotzdem war er in gehobener Stimmung; er schreibt an einen französischen Freund: «Wir leben jetzt so, wie die Menschheit der Zukunft leben wird. Das Werk an sich ist groß und wird von nun an Früchte tragen, gleichgültig, wie sich unser persönliches Schicksal noch gestalten wird. Auch jetzt ist schon in der Welt etwas verändert, es werden kaum 2 Jahre vergehen, und wir werden alle die Wandlung wahrnehmen.»

Es wurden wohl damals durch die errichteten Schiedsgerichte die ersten Schritte in Richtung Völkerbund und UNO getan, man hat auch in späteren Jahren Bloch «den Vorboten des Völkerbundes» genannt.

Da die Verhandlungen nicht ganz nach seinem Sinne verliefen, organisierte er im Hotel, in dem er wohnte, einige Vorträge: «Die Entwicklung der Schußwaffen» (2 Abende) und «Der Zukunftskrieg vom ökonomischen Standpunkt». Lassen wir wieder Frau von Suttner darüber berichten: «Sein Vortrag ist ganz objektiv; er macht keine bitteren Ausfälle, er bringt Ziffern, Daten, die Schlußfolgerungen überläßt er der Vernunft und dem Gewissen der Hörer. Der Vortrag wird durch eine halbstündige Pause unterbrochen. In einem Nebensaal sind reichbesetzte Büffete aufgestellt, und Erfrischungen werden gereicht. Bloch ist der Hausherr, und die Vortragsräume sind in Salons verwandelt, wo man einander begrüßt, neue Bekanntschaften macht und über das Gehörte Gedanken austauscht». Kurz danach schreibt sie: «Ich erfahre, daß einige russische militärische Konferenzmitglieder über Blochs Vorträge sehr ungehalten waren und seine Gefangennahme verlangten.»

Es kam nicht dazu, wohl weil man die Schande fürchtete. Bloch selbst erlebte von neuem aus diesen Vorträgen, was für eine Wirkung das Bildmaterial auf die Menschen ausübt. Er selbst war ein Augenmensch und sehr der Sprache der Bilder zugänglich, so wollte er in vergrößertem Maße Bilder für seine Friedenspropaganda verwenden. Zunächst auf der nahenden Weltausstellung des Jahres 1900 in Paris. Er beschloß, auf seine Kosten einen ganzen Pavillon für den Frieden zu errichten, um einer großen Anzahl Menschen Bilder und Statistiken über den Krieg der Zukunft zugänglich zu machen. Aber die russische Regierung machte einen Strich durch die Rechnung und verbot ihrem Untertanen die Verwirklichung dieses Projektes, der Pavillon wäre «gefährlich»! Bloch gab nicht nach, er fand auch wirklich im schweizerischen Pavillon gastliche Aufnahme für einen Teil seines Materials. Diese Schau wurde viel beachtet und brachte ihn auf die letzte verwirklichte Idee seines Lebens: das Museum für den Frieden.

Wo sollte dieses errichtet werden? Zunächst dachte er an Paris, kam aber von dem Gedanken ab, in Frankreich als sicheren Kriegs-

teilnehmer im möglichen Kriege war der Widerstand gegen jede Abrüstung groß. Er wählte die neutrale Schweiz, und in der Schweiz fiel seine Wahl auf Luzern, das damals noch mehr ein Zentrum des Fremdenverkehrs war als jetzt, und das er in häufig wiederholten Aufenthalten liebgewonnen hatte. Er wurde von den Behörden und vom Militär unterstützt, und es entstand bald das Komitee zur Errichtung des «Kriegs- und Friedens-Museums», dessen Eröffnung er nicht mehr erleben sollte.

Es bestand von 1902—1922, zunächst im provisorisch erbauten Festpavillon des eidg. Schützenfestes 1901 (auf dem Gelände steht jetzt das Kunsthaus), der von der Stadt für 6 Jahre gratis überlassen wurde. Das Museum verblieb dort sogar bis 1909, wo es in die jetzige Gewerbeschule verbracht wurde, um 1922 liquidiert zu werden. Ein Bild im Stadtarchiv — ein kleines Bündel Akten, das ist alles, was von dem Museum zurückgeblieben ist. Die Bücherei übernahm die Zentralbibliothek in Zürich.

Blochs Gedanke war ein «dynamisches» Museum. Der ständige Kern sollte eine Sammlung von Waffen, Bilder etc. enthalten, und um ihn herum aktuelle Ausstellungen veranstaltet werden. Eine Bibliothek diente den Forschungen, ein Vortragssaal mit Einrichtungen für Lichtbilder und Kinematographie sollte ein Zentrum der Friedenspropaganda werden.

Die Kinematographie steckte damals noch in den Kinderschuhen, niemand sah ihren Triumphzug voraus, es war noch eine harmlose Spielerei. Desto größer war die Tat Blochs, diese werdende Macht zu erkennen und sie in den Dienst des Friedens zu stellen. Das schweizerische Militär gab ihm die Erlaubnis, auf seine — Blochs — Kosten, Aufnahmen für seine Ziele von den großen Manövern herstellen zu lassen. Dieser Film wurde schon in Paris vorgeführt, mit den nötigen Erläuterungen, und kam dann ins Museum nach Luzern.

1901 war Bloch in Luzern, gründete, besprach, regte an, zahlte. Er wollte bei der Gestaltung des Museums weiter wirken, aber er kam nicht mehr dazu. Noch eine große, erfolgreiche Vortragsreise in England, und dann kehrte er als ein schwer kranker Mann nach Warschau zurück.

Einer seiner Mitarbeiter in Luzern, Dr. Zimmerli, erzählte nach

seinem Tode in der Zeitschrift «Die Schweiz», wie er Bloch gebeten hatte, sich zu schonen. Darauf erhielt er die Antwort: «Ich habe keine Zeit zum Ruhen, ich muß noch etwas vollbringen».

Der unermüdliche Arbeiter betätigte sich bis zuletzt; in der Nacht vom 5. auf den 6. Januar 1902 erlag er einer Herzkrankheit. Einige seiner letzten Worte waren: «Ich sterbe, und ich hätte noch so viel zu tun für die Menschheit».

Das Museum wurde am 7. Juni 1902 feierlich eröffnet; der Senior der Friedensgesellschaft, der französische Nationalökonom Frédéric Passy, und die Baronin Bertha von Suttner hielten die Eröffnungsansprachen. Diese wurden dann in einer kleinen Broschüre mit dem Bilde Blochs auch veröffentlicht.

Leider ist das Museum nicht das geworden, was seinem Gründer vorschwebte; nach seinem Tode fehlte der leitende Geist, denn es hat sich kein würdiger Nachfolger für ihn gefunden, so veralterten die Sammlungen, erhielten mit der Zeit einen musealen Wert, und wurde dann ganz überflüssig und für die Friedenspropaganda unwirksam. Das Luzerner Komitee verwaltete das Vorhandene getreulich, hatte aber auch nicht das Geld zu Ergänzungen. Die Zeit drängte, der erste Weltkrieg gab den Todesstoß, trotzdem wurde, wie gesagt, das Museum erst 1922 geschlossen.

Ein Leben von großem Format ist in Kürze vor unseren Augen vorbeigerollt, ein Leben von umfangreicher Wirksamkeit für das Wohl des Nächsten. Zum Schluß sei noch einmal betont, daß dieser große Menschenfreund Jude gewesen ist, denn den Juden wird sonst nur zu oft von ihren Gegnern Eigennutz, Habgier, Geschäftemacherei à tout prix und Mammonsdienst vorgeworfen. Wir haben das Leben eines jüdischen Menschen kennen gelernt, das allen diesen Meinungen widerspricht. Bloch war großzügig bis zur Verschwendung, liebte, wie wir schon sagten, das Geld an sich nicht; wenn ihm z. B. jemand aus der Familie Vorwürfe machte, daß er zu viel Geld für allerlei uneigennützige Zwecke ausgab, antwortete er: «*Ich* habe das Geld erworben, *ich* gebe es auch aus». Seine Kräfte, seine außerordentliche Begabung und sein Vermögen hat er in den Dienst der Menschheit gestellt.

Darum lohnt es sich, sein Gedächtnis heraufzubeschwören; möchte sein Lebensbild im Geiste der wahren Humanität, wie er sie

verstand, aufgefaßt werden und als Beispiel dazu dienen, daß vorgefaßte Meinungen nicht verallgemeinert werden dürfen. Beim wachsenden Antisemitismus in der Welt aber ist es die Pflicht eines jeden, den antijüdischen Ressentiments entgegenzuwirken.

Dieses Lebensbild des großen Juden möchte noch nach einem halben Jahrhundert, das in diesem Jahr seit seinem Tode verflossen ist, seinen Rassegenossen in seinem Geiste dienen.

JÜDISCHE SELBSTBESINNUNG

von Schalom Ben-Chorin, Jerusalem

Optimismus in Amerika und banges Fragen in Jisrael

Die weit verbreitete amerikanische Wochenschrift «Time» brachte auf ihrer Nummer vom 15. Oktober 1951 als Titelbild das Portrait von Rabbi Louis Finkelstein, dem Rektor des «Jewish Theological Seminary» in New York. Als «Cover» vom «Time» zu erscheinen, bedeutet in Amerika etwas: dieser Auszeichnung wurden u. a. die regierenden Häupter von Großbritannien, Belgien, Ägypten und der Niederlande gewürdigt. Ebenso die Präsidenten Roosevelt und Truman, die Staatsoberhäupter Masaryk und Stalin, kurzum «Persönlichkeiten, die der Zeitgeschichte angehören». Rabbi Finkelstein, der geistige Führer der konservativen Richtung im amerikanischen Judentum, ist als judaistischer Gelehrter in der ganzen jüdischen und in der wissenschaftlichen Welt rühmlichst bekannt und darüber hinaus steht er als aktiver Vorkämpfer jüdisch-christlicher Verständigung im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit. «Time» bringt Äußerungen Finkelsteins unter der optimistischen Schlagzeile: «The Days of Fear are over» (Die Tage der Furcht sind vorbei). Das bezieht sich nicht etwa nur auf die damals